Debatte 2021 · Jg. 4 · H. 1 · 11-16 · https://doi.org/10.3224/debatte.v4i1.06

Politiken der Anerkennung und der Zugehörigkeit.

Nachwuchsfragen als disziplin- und erkenntnispolitische Problemstellungen

Kerstin Jergus

Nur selten werden Fragen des akademischen Nachwuchses als genuiner Reflexionsgegenstand und Wissenschaftsbereich der Erziehungswissenschaft betrachtet. Die unterschiedlichen Zugehörigkeitsbedingungen zum Feld der (Erziehungs-) Wissenschaft werden stattdessen vorrangig als individuelle oder private Angelegenheit behandelt. Zwischen den Möglichkeiten individueller Selbstverwirklichung im Medium der wissenschaftlichen Verständigung und Befragung einerseits und den Anreizen einer individuellen Selbstoptimierung angesichts knapper Stellenressourcen und daraus resultierender Wettbewerbsstrukturen andererseits werden Zugangs- und Zugehörigkeitsfragen zur *academia* zumeist im Lichte individueller Grenzen und Leistungsfähigkeit behandelt. Nicht selten wird in diesen Sichtweisen das strukturelle Problem der Unterfinanzierung ebenso wie der Aushöhlung demokratischer

Strukturen an den Universitäten[1] durch neoliberale Steuerungsregime aus dem Blick gerückt, obwohl (oder weil) gerade diese Problemlage alle Angehörigen der *academia* gleichermaßen betrifft, wenn auch auf höchst unterschiedliche Weise. Zwar sind all die Fragen, die sich um Existenz, Verbleib, Vereinbarkeit im wissenschaftlichen Feld drehen, stets von individuellen und privaten Erwägungen abhängig. Dennoch, so möchte ich im Folgenden argumentieren, lohnt es sich, diese Fragen nach den Grenzen der Existenz als Wissenschaftler*in auch in ihrer strukturellen und übergreifenden Hinsicht als eine grundlegende Frage der *academia* zu betrachten und die sich hierbei jeweils stellenden Problemlagen aus der Warte eines gemeinsamen Anliegens einer lebendigen (Erziehungs-)Wissenschaft zu formulieren.

Es ist dafür zuerst der Blick darauf zu richten, dass eine spannungsreiche Differenz zwischen der Universität als Wissenschafts- bzw. Bildungsort und der Universität als Arbeitsort besteht: Während die Ebene der Wissenschaft und Bildung an der Universität gerade darauf beruht, von den sozialen und kulturellen Bedingungen entkoppelt zu sein, ist es auf der Ebene der Beschäftigung an der Universität die soziale und kulturelle Bedingtheit, die über Zugehörigkeiten und Sichtbarkeiten entscheidet.

In dieses Spannungsverhältnis sind jene *sogenannten* „Nachwuchs-Wissenschaftler*innen" am intensivsten gestellt, insofern ihre Zugehörigkeit zum Feld der *academia* nicht feststeht und deren Positionierung im akademischen Raum von sozialen Mechanismen der Hör- und Anerkennbarkeit abhängt.

Zwar ist zu betonen, dass – und dies ist ein nicht unerheblicher Gesichtspunkt für die Möglichkeiten der Solidarisierung, Politisierung und Vergemeinschaftung als Wissenschaftler*innen – die Bewährungs-, Anerkennungs- und Sichtbarkeitskämpfe wissenschaftliche Subjekte insgesamt betreffen. In der spezifischen Statusausformung des bundes-

1 Ich verwende hier den Begriff *Universität* im weitesten Sinne und folge nicht nur der historischen Spur ihrer Genese als Bildungs- und Forschungsort, sondern beziehe mich damit auch ausdrücklich auf die Gedanken Jacques Derridas (2001), dass die Universität eine topologische oder institutionelle Engführung überschreitet. Als Forschende und Lehrende sind im Folgenden all jene Wissenschaftler*innen angesprochen, die – ungeachtet ihrer arbeitsrechtlichen und institutionellen Verortungen – an der Einheit von Forschung und Lehre, d. h. an der Universität als Bildungsort festhalten. Dass die hier im Folgenden angesprochene Unterfinanzierung Stellenformate und Institutionalisierungen zur Folge hat, durch die fortwährend Zugehörigkeitsfragen und Exklusionsdrohungen miteinander verzahnt werden, ist Teil des Problems und steht einer solidarischen bzw. vergemeinschaftenden Problematisierung im Wege.

deutschen Wissenschaftsterrains und dessen statusgruppengebundenen Aufstiegslogiken jedoch verknüpft sich die Konstitution wissenschaftlicher Subjekte mit Anerkennungsbedingungen und Zugehörigkeitsprüfungen, insofern im Rahmen befristeter Verträge und damit verbundener Leistungserwartungen die Vorläufigkeit von Zugehörigkeiten mit einer Logik des *Werdens* in Verbindung gebracht wird, die zudem pädagogisierte Vokabeln wie Entwicklung, Qualifizierung und Professionalisierung in Gebrauch nimmt. Die Teilung des akademischen Raumes in ‚Berufene' vs. ‚Nicht-Berufene' operiert mit einer Bewährungs- und Anreizungsdynamik des ‚noch-nicht', die einen stufenförmigen Aufstieg entlang von Statusgruppen mit den Prüfungsverfahren wissenschaftlicher Geltung verbindet.[2]

Verbunden ist dieser Status mit einer Steigerungslogik, die schließlich zu einer Infantilisierung der (noch) nicht berufenen Wissenschaftler*innen neigt. Als Aufgabe der Überwindung deklariert die Markierung des *‚noch-nicht'* nicht nur die individualisierende Zurechnung von erbrachten oder mangelnden Leistungen und Qualitäten. Das *‚noch-nicht'* gibt darüber hinaus Potenziale der Veränderung und Entwicklung an, womit die Möglichkeit immer wieder in Aussicht gestellt wird, einen Mangel (an Reputation, an Leistung, an Publikationen, an Drittmitteln etc.) in der Zukunft füllen zu können. Die Infantilisierung als ‚Nachwuchs' führt zu einer „prekären Pädagogisierung" (Bünger, Jergus & Schenk 2016) der Noch-Nicht-Berufenen, die als Zugehörige auf Zeit in einen permanenten Veränderungs- und Optimierungsprozess hineingerufen werden.

Neuankömmlinge im Feld werfen stets die Frage auf, welche Referenzen und Positionen des Feldes Geltung beanspruchen können.

2 Diese Praktiken der Autorisierung als wissenschaftliches Subjekt sind an anderen Stellen ausführlicher betrachtet worden (Jergus 2014, 2019a, 2019b; vgl. zum Zusammenhang von Prekarisierung und Pädagogisierung Bünger, Jergus & Schenk 2016 und 2017).

Dabei könnte eine problematisierende Perspektive – unter Rückgriff auf pädagogische Theorieperspektiven – anderes in den Blick bringen. In der Kennzeichnung als ‚Nachwuchs' wird ein grundlegender Konflikt deutlich: Neuankömmlinge im Feld werfen stets die Frage auf, welche Referenzen und Positionen des Feldes Geltung beanspruchen können. Die konflikthafte Dimension der generationalen Ordnung, die im Wort ‚Nachwuchs' transportiert wird, ist damit in den größeren Zusammenhang der Themenstellungen um Tradierung, Verantwortung und Ungewissheit eingespannt (Arendt 2012). Es könnte mit dem Hinweis auf Hannah Arendts Gedanken zum „Neuen" im Zeichen der Geburt dieser Problemhorizont der generationalen Ordnung ernst genommen und gewendet werden: Angesichts der Neuankömmlinge in der Welt entstehen pädagogische Verhältnisse, die zu einer konkreten Antwort im Horizont der Fraglichkeit des Bestehenden zwingen (Masschelein 1996), statt auf der disziplinierenden Einrückung in die bestehende Ordnung zu beharren. Solange jedoch die exkludierenden Mechanismen des Aufstiegs nicht den strukturellen Bedingungen und der (diese selektierenden und exkludierenden Rationalitäten befördernden) Unterfinanzierung des akademischen Feldes zugerechnet werden, sondern als individuelles Scheitern bzw. Gelingen erscheinen, bleibt das Problem der generationalen Ordnung als Frage nach dem Tradierbaren ausgeblendet.

Worauf käme es also an? Statt der individualisierenden Auslagerung struktureller Problematiken zu folgen, wäre die Sozialität des Denkens, Schreibens und Sprechens in den Vordergrund zu stellen, die eine universitäre *communitas* konstituiert – so ein erstes Plädoyer. Ein solcher Blick erlaubt eine *Politisierung* der Form und Lage der gegenwärtigen Universität und auch eine Solidarisierung, welche – *statusgruppenübergreifend* statt paternalistisch – die Bedingungen und Bedingtheit wissenschaftlicher Zugehörigkeiten grundsätzlich in Frage zu stellen vermag. Es wäre also dafür zu sorgen, dass Räume und Zeiten der gemeinsamen Verständigungen über die Frage, was als Leistungsfähigkeit, als Wissenschaftlichkeit und was hier und heute als wissenschaftlich gilt, immer wieder neu begonnen und geleistet werden können. Aus einer solchen Warte kämen die Limitierungen einer unterfinanzierten und undemokratischen Universität in den Blick, die wissenschaftliche Praktiken in den Rahmen managerialer Governancen einspannen.

Dafür wäre es aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive bedeutsam – so ein zweites Plädoyer – statt der infantilisierenden Pädago-

gisierungslogik des ‚noch-nicht' eine veränderte Perspektivierung der sogenannten „Nachwuchs-Frage" vorzunehmen: Sie als ein pädagogisches Verhältnis zu begreifen würde bedeuten, eine *Politisierung des noch-nicht*, eine Problematisierung der Leistungslogik des Wachstums, eine Unterbrechung der permanenten Mobilisierungsphantasie in die Perspektivierung von Qualifikationsphasen einzubringen. Dies wiederum würde den Blick dafür frei machen, welche äußeren Bedingungen einer angemessenen Gestaltung von Wissenschaft im Wege stehen, statt diese als Aufgabe an die sich qualifizierenden Wissenschaftler*innen zu übertragen.
Diese gesamte Diskussion unter den Bedingungen der Universität Post-Corona zu bedenken, steht noch aus.

Literatur

Arendt, H. (2012). Die Krise in der Erziehung (1958). In H. Arendt (Hrsg.), *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken. Band I* (S. 255–269). München: Piper.

Bünger, C., Jergus, K. & Schenk, S. (2016). Prekäre Pädagogisierung. Zur paradoxen Positionierung des erziehungswissenschaftlichen ‚Nachwuchses'. *Erziehungswissenschaft. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)*, 25 (48), 9–19. Verfügbar unter https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Zeitschrift_Erziehungswissenschaft/EW_48.pdf [31.10.2021].

Bünger, C., Jergus, K. & Schenk, S. (2017). Politiken des akademischen Mittelbaus. Einsatzpunkte einer Kritik im Medium der Wissenschaft. *Berliner Debatte Initial*, 27 (1), 100–109.

Derrida, J. (2001). *Die unbedingte Universität.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Jergus, K. (2014). Zur Verortung im Feld: Anerkennungslogiken und Zitierfähigkeit. In J. Angermuller, M. Nonhoff, E. Herrschinger, F. Macgilchrist, M. Reisigl, J. Wedl, D. Wrana & A. Ziem (Hrsg.), *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen* (S. 655–663). Bielefeld: transcript.

Jergus, K. (2019a). Bedingte Zugehörigkeiten in der unbedingten Universität? Zur Bildung des Nachwuchs im Lichte von Subjektivierungen im Feld der Wissenschaft. In N. Ricken, R. Casale & C. Thompson (Hrsg.), *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven* (S. 263–280). Weinheim: Beltz Juventa.

Jergus, K. (2019b). Geförderte Anerkennung. Zur Pädagogisierung von Geschlechterordnungen. In L.-K. Krannich, H. Reichel & D. Evers (Hrsg.), *Menschenbilder und Gottesbilder. Geschlecht in theologischer Reflexion* (S. 215–235). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

Masschelein, J. (1996). Pädagogisches Handeln und Verantwortung. Erziehung als Antwort. In J. Masschelein & M. Wimmer (Hrsg.), *Alterität Pluralität Gerechtigkeit. Randgänge der Pädagogik* (S. 163–186). Sankt Augustin: Academia Verlag.

Kerstin Jergus, Prof. Dr. habil., Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der TU Braunschweig. Forschungsschwerpunkte: Theorie und Geschichte der Pädagogik in Verbindung mit Zugängen der kulturwissenschaftlichen Bildungsforschung, schwerpunktmäßig zu den Themen Universität, Kindheit, Elternschaft, Vertrauen, pädagogische Beziehungen, Autorität und Professionalität.

✉ k.jergus@tu-braunschweig.de